

Leseprobe „Gefährlicher Liebhaber – Jagd auf Jack the Ripper“ © Cassandra Norton & Juicy Books Verlag

St. John hatte sich noch eine knappe Stunde mit den unterschiedlichsten Arbeiten im Büro herumgedrückt. Dann war er in die Kantine gegangen, hatte sich ein Sandwich geholt und sich zu den Kollegen von der Streife gesetzt. Mittlerweile kannte man ihn und ließ ihn sogar an den Gesprächen teilnehmen. An diesem Tag interessierten ihn allerdings nur die *Blind Dogs*.

„Früher war das eine ganz normale Bande. Sie haben Leute auf der Straße beklaut und Nutten ausgenommen“, erklärte ein zierlicher Polizist, der in einer zu großen Uniform steckte. „Aber seit O’Malley dabei ist ...“

Alle am Tisch rollten die Augen.

„Was ist seitdem?“, hakte St. John nach, dem rollende Augen nicht sachdienlich genug waren.

Einer der Polizisten lehnte sich zurück. „Sie handeln mit gestohlenen Sachen. Haben halbe Armeen an Huren laufen. Erpressung. Entführung. Sie verkaufen Morphium und Opium. Alles, was man sich vorstellen kann. Sogar Auftragsmord soll dabei sein.“

„Und wer ist dieser O’Malley? Und wo finde ich ihn?“

Düstere Blicke flogen hin und her. „138, Dorset Street. Ist eine Lagerhalle. Da sitzen sie. Aber da geht man besser nicht hin. Wenn Sie O’Malley allein erwischen wollen – das ist im Übrigen auch sicherer, dann gehen Sie in den *Wild Cat Club*. Da hat er ein Zimmer.“

Das ließ sich St. John nicht zwei Mal sagen. Kurze Zeit später entstieg er der Droschke gegenüber dem Club. Es war eines der eleganteren Häuser in der Straße, die man durchaus als „bürgerlich“ bezeichnen konnte. Während der Fahrt hatte er sich ein Bild des Mannes zurechtgelegt, dem er gleich gegenübertreten würde und von dessen Sorte er schon einige erlebt hatte. Vierschrötige Typen. Das dunkle Haar ungepflegt und mit Bartstoppeln. Brutalität, die aus jeder Pore drang wie ein widerwärtiger Gestank. Verschlagene Kerle, die keinerlei Respekt vor Lebewesen kannten. Sich selbst inbegriffen.

Er trat durch die Tür in einen düsteren Vorraum. Hätte er es nicht besser gewusst, er hätte gedacht, er sei in ein Hotel eingetreten. An einem langen, in dunklem Holz gehaltenen Rezeptionstisch stand eine Frau von vielleicht Mitte fünfzig. Ihr volles, graues Haar wirkte so staubig wie die Gestecke mit künstlichen Blumen hinter ihr.

„Wie kann ich Ihnen helfen, Sir?“

Nicht nur aus beruflichen Gründen sah er sich genau um, während er gemessenen Schrittes auf die Frau zuing. Rechts von der Rezeption führte eine Treppe ins Obergeschoss, während sich an der rechten wie auch an der linken Wand jeweils eine Tür befand. Links vom Eingang gab es ein Fenster, vor dem ein kleines Sofa mit einem Tisch stand. St. John ging davon aus, dass hier für gewöhnlich einer der *Blind Dogs* saß und aufpasste, dass sich alle Kunden benahmen.

„Welche Sorte mögen Sie, Sir? Hell? Dunkel? Eine? Mehrere?“ Sie klang freundlich und verbindlich, als preise sie Bier und keine Mädchen an.

„Nichts dergleichen“, antwortete St. John grober, als nötig gewesen wäre. Jetzt war ein wachsamer Glanz in ihre Augen getreten. Waren es auch nur winzige Veränderungen in ihrem Gesicht – sie machten St. John klar, dass diese Frau auf der Hut war. Ihre Fingerspitzen drückten gegen die aufgeschlagenen Seiten vor ihr und ihre Lippen hatten einen weißlichen Rand bekommen. Sie wusste, dass er Polizist war.

„Ich möchte zu Mr. O’Malley.“

„Der ist leider nicht im Haus“, erwiderte die Frau und bewegte nichts außer ihrem Mund.

„Jetzt“, versetzte St. John energisch, woraufhin die Frau sich in einer überraschend heftigen Art von ihrem Tresen abstieß und durch die Tür zu ihrer rechten verschwand. Er selbst hielt die Waffe schussbereit unter seinem Rock. Er hatte sie in ein Holster gesteckt, das er vor Jahren aus Amerika mitgebracht hatte. Dadurch hatte er die Waffe immer griffbereit in Situationen wie dieser, wo er nicht sicher sein konnte, was geschehen würde. Üblicherweise trugen Polizisten gar keine Waffen, aber im East End kam das für St. Johns Begriffe Selbstmord gleich.

Wenige Augenblicke später kam die Frau zurück.

„Er erwartet Sie, Sir“, sagte sie so hoheitsvoll, als werde St. John vom Premierminister empfangen. Jetzt, da er hinter ihr herging, fielen ihm ihre schlanke Gestalt und das hervorragend geschnittene dunkle Nachmittagskleid auf. Ein solches Kleid bekam man nicht für ein paar Shilling

...

Sie führte ihn durch eine Art Bar, wo ein Barkeeper Getränke an Gäste ausschenkte, die sich mit den Mädchen vergnügten. Als sie eine Treppe nach oben gingen, mussten sie sich ans Geländer

Leseprobe „Gefährlicher Liebhaber – Jagd auf Jack the Ripper“ © Cassandra Norton & Juicy Books Verlag

drängen, um Pärchen durchzulassen, die auf dem Weg nach unten waren.

„Hier ist es, Sir.“ St. John wollte die Hand auf die Klinke legen, als die Frau ihn aufhielt.

„Sie haben doch keine Waffe, Sir?“

„Niemals“, erwiderte St. John und trat ein.

Das erste, was er sah, war ein überdimensionales Bett. Schwer, beinahe wuchtig, aus dunkler Eiche. Und in diesem Bett lag ein Mann, der St. John den Atem anhalten ließ. Ob es aus beruflicher Routine geschah oder aus Neugierde – jedenfalls ließ er seine Blicke über den kaum verhüllten Körper des Mannes gleiten, der sich ihm präsentierte. Er war mit Sicherheit nicht bewaffnet, so viel konnte er feststellen.

O'Malley – und dass es sich um ihn handelte, daran gab es für St. John keinen Zweifel, war lediglich mit einer Hose bekleidet. Er hatte dunkelbraunes, fast schwarzes Haar, das in dichten, festen Locken bis auf seine Schultern wuchs. Seine Augen waren von einem hellen rehbraun, das St. John faszinierte, da er so eine Farbe noch nie gesehen hatte. Der Oberkörper des Mannes war schlank mit scharf definierten Muskeln. Und wie zu erwarten, zahlreiche Narben, die, soweit er es beurteilen konnte, von Messerstichen herrührten. Seine Brustwarzen waren glatt und flach und hoben sich dunkel von seiner hellen Haut ab.

Von den Augen abgesehen, hatte St. John eine längere Betrachtung von O'Malleys Gesicht vermieden, wollte er doch nicht, dass dieser Verbrecher in seiner Mimik lesen konnte. Jetzt aber tat er es doch und versank im Anblick der vollen, sinnlichen Lippen und der geraden, kräftigen Nase.

„Sie müssen Walkers Laufbursche sein“, erklärte O'Malley nach einem langen, an St. John auf und ab wandernden Blick.

Rot glühende Wut schäumte in St. John auf. Es war weniger seine Selbstbeherrschung, die ihn abhielt, sich den großmäuligen Zuhälter vorzuknöpfen, als vielmehr die Tatsache, dass er ein Gefühl aufkeimen spürte, das jener Spannung nicht unähnlich war, die zwischen zwei Magneten bestand, die gleich gepolt waren. Und wie bei solchen Magneten stieß O'Malley ihn ab.

„Ich bin Inspector St. John.“

O'Malley stand auf. Seine Bewegungen waren die einer Raubkatze und St. John war ziemlich sicher, dass sich diese auf Beutezug befand.

„Zigarette?“, fragte der groß gewachsene Mann, als er eine Idee zu dicht an St. John vorüberging. Dabei roch er den Duft des anderen. Herb. Erdig. Es war ein guter Geruch, fand St. John, der großen Wert auf Gerüche legte. Er versuchte, sich vorzustellen, wie O'Malley über Catherine Eddowes herfiel. Oder war es einer seiner Männer, den er deckte? Nein! O'Malley hatte mit Sicherheit keine Mediziner in seiner Bande.

Er hatte St. John den Rücken zugewendet und das Spiel seiner Muskeln erschien faszinierend. Hart. Streng definiert unter der hellen Haut. Aber wieso nur starrte er diesen Rücken so fasziniert an? Die sehr tief sitzende, enge Hose? Den runden, festen Hintern, von dem man den Schlitz oberhalb des Gürtels allzu gut erkennen konnte? Wie sich die Rückenwirbel empordrückten bei jeder Bewegung. Welch interessante Krümmung, ging es ihm durch den Kopf. Seltsamerweise war ihm nie aufgefallen, welch beeindruckendes Körperteil ein Rücken sein konnte. Fast schien es, als könne er sich nicht sattsehen an immer neuen Details dieser Physiognomie.

O'Malley drehte sich um und St. John zuckte innerlich zusammen, als die rehbraunen Augen sich förmlich an ihm festzusaugen schienen. „Ist irgendwas mit meinem Rücken?“

St. John sagte nichts. Unmöglich konnte er sich die Blöße geben, zu reagieren. Sich womöglich zu erklären. O'Malley blies mit in den Nacken gelegtem Kopf den Rauch seiner Zigarette über sich gegen die Decke.

„Gut. Dann ... was kann ich für Sie tun, In-spec-tor St. John?“ Wie er jede Silbe betonte, die arrogante Art, auf ihn herabzublicken, machte St. John ungemein wütend. Und gerade so, als wolle er sich beweisen, trat er dicht an den Banditen heran.

„Ich suche den Mörder von Martha Tabram. Mary Ann Nichols. Annie Chapman. Elizabeth Stride und Catherine Eddowes. Deswegen bin ich hier.“

Seine Stimme wanderte durch die Luft und schien O'Malleys Haut zu streifen. Sie standen so dicht aneinander, dass St. John die winzigen dunklen Punkte erkennen konnte, aus denen O'Malleys Bart wuchs. Die Augen des halb nackten Mannes wanderten hin und her. Suchten in den seinen nach der Schwere der Drohung. Schätzten ihn ab. Wie ein wildes Tier kam ihm der Gangleader vor. Es konnte keinen Zweifel geben: O'Malley war ein Mann auf der Jagd.

Leseprobe „Gefährlicher Liebhaber – Jagd auf Jack the Ripper“ © Cassandra Norton & Juicy Books Verlag

St. John war noch nicht lange Polizist, aber er war ein guter Polizist. Er besaß einen angeborenen Instinkt für Menschen und Situationen. Was aber O'Malley in diesem Moment tat, kam vollkommen überraschend. Und selbst wenn er damit gerechnet hätte, so hätte er doch nicht gewusst, wie er reagieren sollte.

Denn der mehr als attraktive Mann legte plötzlich seine Hand an St. Johns Wange. Ließ sie einen Augenaufschlag lang ruhen und strich sacht an ihr hinab.

St. John war fassungslos. Seine Lippen öffneten sich. Er wollte etwas sagen, doch vermochte es nicht. Es kam ihm so vor, als gebe es keine Worte in seiner Kehle, in seinem Kopf. Seine Brust hob und senkte sich so schwer, dass er fürchtete, zu kollabieren. Nie zuvor schien ihm ein anderer so nahe gekommen zu sein. Eine so existenzielle Bedrohung für ihn dargestellt zu haben. Und noch dazu eine, gegen die er sich nicht zur Wehr zu setzen vermochte.

„Wirst du mich hängen?“, wisperte es an seinem Ohr. O'Malley hielt seine Lippen so dicht an seine empfindsame Haut, dass er jedes Wort spüren könnte. Eine Gänsehaut kroch über St. Johns Arme und seinen Rücken. Sein Magen klumpte zusammen und – warum auch immer – Blut strömte mit Macht in seine Lenden. Seine Hose begann, zu spannen. Wo er zuvor geschworen hätte, er würde sich augenblicklich zurückgezogen haben, blieb er jetzt, wo er war. Rührte sich nicht, hielt beinahe die Luft an. Sah starr an den fixierenden Augen O'Malleys vorbei zu der Wand hinter dessen Kopf, wo ein Bett mit eisernem Gestell stand und – in offenem Hohn – ein Porträt der Königin Victoria hing. Und dann, als er sich lange genug eingeredet hatte, es handle sich um nichts anderes als den Machtkampf zweier Männer, und dass er diesen spielend gewinnen werde, löste er sich von dem Porträt der Königin mit den hervortretenden Augäpfeln und blickte O'Malley in die Augen.

Nie zuvor war ihm annähernd etwas wie dies widerfahren. Und so hatte er sich in dem herrlichsten Farbton verloren, den je ein menschliches Auge besessen hatte. O'Malleys Hand lag an seiner Wange. Sandte winzige, vibrierende Schauer aus und schuf eine Art zweiter Haut, die beide Körper zu überspannen schien. Eine Wärme lag in dieser Berührung, die ihn schwindlig machte, ihm den Verstand raubte und die Wirklichkeit mit sanfter Macht auszulöschen schien. Und O'Malley schien keine Grenze zu akzeptieren, drückte seine Handfläche beständig fester gegen St. Johns Wange, bis er seine Lippen berührte.

„Sag ... willst du mich hängen sehen?“

St. John wollte antworten. Hineinsprechen in die samtene Weichheit dieser Stimme und verspürte doch nur ein scharfes Kratzen in seiner Kehle, das kein Wort zustande kommen ließ. Es war mehr als nur eine Frage. Es waren Worte, aufreizender als der volle, entblöbte Körper einer Vaudeville-Diseuse. Atem, heißer als Höllenfeuer.

St. John schloss für einen Moment die Augen, dann sammelte er all seine Kraft, riss sich zusammen. Sein Körper ruckte. Seine Schultern wanderten nach hinten, wie er es beim Exerzieren gelernt hatte und seine Brust wurde nach vorne gedrückt.

„Ich will den Mörder dieser Frauen hängen sehen“, erklärte er fest und sicher. Wenn dieser Ganove Spielchen mit ihm spielen wollte – das konnte er haben. Und dann wagte er es erneut, sah in O'Malleys Augen: „Und wenn Sie dieser Mörder sind, O'Malley, dann will ich Sie hängen sehen. Vorerst aber will ich von Ihnen nur wissen, ob Sie Catherine Eddowes kannten.“

Unerwartet stieß sich O'Malley von ihm ab und begab sich zu der Waschschüssel, in deren eisernem Gestell auch eine Kanne stand. Aus dieser goss er Wasser in die Schale und begann, sich seelenruhig zu waschen. Als er fertig war, sein Haar glitzerte jetzt von der Nässe und einzelne Locken klebten an seinen Wangen, trocknete er sich mit einem blütenweißen Handtuch ab. „Ja. Ja, ich kannte Kate. Wie auch nicht. Sie hat im Revier der *Dogs* angeschafft.“

Um St. John begann sich das Zimmer zu drehen, als könne sein Geist den Kampf um seine Disziplin nicht mehr lange durchhalten. Dabei war es jetzt O'Malley, der den ruhigen, sachlichen Ton an den Tag legte, um den er selbst sich so bemüht hatte.

„Wo waren Sie in der Nacht, als Catherine Eddowes ermordet wurde?“

O'Malley nahm ein Hemd vom Bett und zog es über, während St. John unsicher war, wie viele Fragen er überhaupt noch beantworten würde. „Ich war mit ein paar *Dogs* auf Streife durch das Viertel.“

„Ist Ihnen etwas aufgefallen?“

„Frauen, die vergewaltigt werden?“ St. John nickte. „Männer, die beraubt und

Leseprobe „Gefährlicher Liebhaber – Jagd auf Jack the Ripper“
© Cassandra Norton & Juicy Books Verlag

zusammengeschlagen werden?“ St. John nickte abermals. „Prostitution, Besoffene, Schlägereien, Kinder, die sich verkaufen?“ St. John nickte nicht mehr. „Ja. Ja, das habe ich alles gesehen. Aber das war wie immer. Einfach wie immer. Nichts Besonderes.“

Der Blick, den er St. John zuwarf, war düster und seine vollen Lippen zogen sich über den Zähnen zurück, dass er nicht wusste, ob O'Malley grinsen oder knurren wollte.

St. John richtete sich auf. Mit einem knappen Nicken ging er zur Tür. „Wenn ich noch Fragen habe, melde ich mich wieder bei ihnen.“

„Jederzeit, Inspector. Jederzeit.“